

Dingelstedt

<36629979200010

Sechs Jahrhundert

aus

Gutenbergs Leben.





aus





KLEINE GABE

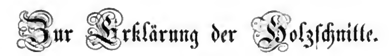
zum

grossen Feste.

Text von Dr. Franz Dingelstedt in Fulda; mit Randzeichnungen von Prof. Friedr. Müller in Cassel.
Holzschnitte von Andrew, Best und Leloir in Paris und Prof. F. W. Gubitz in Berlin. Druck von Jerome Hotop in Cassel.

1840.

Im Verlag der Buchdruckerei von Jérôme Hotop in Cassel.



Zur Erklärung der Holzschnitte.

Wenn auch Randzeichnungen, wie schon aus der Benennung abzuleiten ist, keine andere Bestimmung haben, als die von ihnen eingerahmten Gedanken und Empfindungen zu lebendigster Anschauung zu bringen, so ist es doch nicht immer möglich, diese Gränze genau einzuhalten und wird um so schwieriger da, wo der Dichter es vorgezogen hat, sich mehr einer lyrischen als einer epischen Begeisterung hinzugeben, wo das Gedicht weniger erzählend als reflektirend den Stoff bearbeitet. In einem solchen Falle wird es kaum einer Entschuldigung bedürfen, wenn der Zeichner die bescheidenere Rolle eines treuen Perçevant des Poeten aufgibt und auf selbstständige Weise die von dem gegebenen Gegenstande angeregte Inspiration in denjenigen Formen auszudrücken versucht, wie solche die Anforderungen seiner eigenthümlichen Kunst erheischen. Da nun aber der ihm gegönnte Raum für die Darstellung solcher historischen Facta, welche den Geist der hier besungenen Sechs Jahrhunderte genügend bezeichnen konnten, aus Rücksichten der Typographie ziemlich sparsam zugemessen war, so blieb ihm in den meisten Fällen nur die Allegorie als Auskunftsmittel übrig, und er sieht sich deshalb genöthigt, ein richtiges Verständniss seiner Intentionen durch einige nachträgliche Bemerkungen zu erleichtern.

1440, in Holz geschnitten von den Herren **Andrew, Best & Leloir** in Paris, schliesst sich in Betreff der Hauptscene dem Gedicht genau an und findet in diesem seine vollständige Erklärung. Der Genius mit der Tafel, welche als Inschrift den Wahlspruch einer „vielgepriesenen, vielgescholtenen" geistlichen Corporation enthält, deutet auf das hohe Ziel, welches der Kunst gegeben, deren segensreiche Wirksamkeit die dankbare Nachwelt durch feierliche Begehung ihres vierten Jubiläums anerkennt. Die Inschrift des Blattes, das ein anderer Genius triumphirend emporhebt, hat die doppelte Beziehung, dass sie mit Hinweisung auf den Eingang des Evangeliums Johannis „Im Anfang war das Wort," die geheimnissvolle Verbindung der I d e e und der T h a t, als deren vermittelndes Moment das Wort zu bezeichnen ist, nicht allein hervorhebt, sondern auch die Gutenbergische Erfindung als dasjenige Mittel, durch welches das Wort ein grösseres Gemeingut geworden, in ihrer ganzen Wichtigkeit auffasst. Der einen Greifen reitende Knabe hält das Banner der Druckerzunft, welche Kaiser Friedrich III. durch Verleihung des Reichswappens vor allen andern Innungen auszeichnen wollte.

1540, in Holz geschnitten von Prof. **Gubitz** in Berlin, soll den Eindruck einer ersten Reformationspredigt, wie sie der Dichter schildert, reproduziren. Vor einem aufgerissenen leeren Tabernakel steht der Predikant, das „Wort Gottes" als Alpha und Omega der „neuen reinen" Lehre anpreisend. Mit Andacht horcht die Menge seinen Worten, und selbst der am Pfeiler gelehnte Mönch kann seine zustimmende Freude nicht verbergen, denn im Lichte der neuen Lehre scheint auch ihm ein neues Lebensglück zu erblühen. Aber mit Schrecken und Entsetzen wendet der Pilgrim seine Schritte, welcher nach langer Wallfarth am heimischen Altare sein Gelübde zu lösen gedachte, wo die nun inzwischen hereingebrochene Veränderung ihn fremd in der eignen Heimath macht, und ihn nöthigt, seinen Stab weiter zu setzen, um sich von neuem dem stürmischen Meere anzuvertrauen, dessen hoch aufbrausende Brandung den Felsen „Petri" zu verschlingen droht.

Wenn das ganze Bild von dem Baume der Erkenntniss getragen wird, so wollten wir einer welthistorischen Ansicht Ausdruck leihen, welche in der Reformation, nach einer gewissen Seite hin, eine „felix culpa" erblickt.

1640, in Holz geschnitten von **Andrew, Best & Leloir.** Zwei Genien heben den Vorhang von dem Bilde des 30jährigen Kriegs. Der eine kann seine Abstammung in Form und Gesinnung von der Schlange, die am Baume der Erkenntniss lagerte, nicht verläugnen, während der andere, einer höhern Hierarchie angehörend, dem Geschichtsschreiber die Wagschale der Gerechtigkeit darreicht und ihn auffordert, unpartheiisches Gericht zu halten. Wenn wir versuchten, der Person des Geschichtsschreibers die Züge des deutschen Lieblingsdichters zu geben, was freilich der Holzschnitt schwächer als die Originalzeichnung hervorgehoben hat, so ist dies weniger geschehen, weil sein Geschichtswerk der grossen Aufgabe vollkommen genügt hätte, als weil seine Bestrebungen, trotz der Armuth der seiner Zeit zu Gebot stehenden Quellen, dennoch im schönen Lichte der Unpartheilichkeit glänzen, und er auf intuitive, seherhafte Weise für so manches Geheimniss jener schauervollen Epoche das Wort gefunden hat. Als Folge jener ersten Situation unter dem Baume der Erkenntniss fand sich das Gleichniss des ersten Brudermords für das Jahr 1640 so zu sagen von selbst, wie auch der Dichter nicht versäumt hat, einen ergreifenden Gebrauch davon zu machen und im höchsten Schmerze ausruft: „O B r u d e r m o r d v o n d r e i s s i g l a n g e n J a h r e n"; bemerkt muss noch werden, dass keineswegs beabsichtigt gewesen, die Katastrophe von Magdeburg vorzugsweise anzudeuten, indem auch der Erfinder über die historische Glaubwürdigkeit derjenigen Motive, welche diese Zerstörung herbei führten, nicht der gewöhnlich verbreiteten Meinung huldigt. Das Bild soll vielmehr nur die Gräuel der Zerstörung und des Hasses, ohne Unterschied von welcher Parthei sie ausgegangen, versinnlichen.

1740, in Holz geschnitten von **Andrew, Best & Leloir.** Hierbei muss bemerkt werden, dass eigentlich Zeichner und Dichter unabhängig von einander gearbeitet haben, denn der Mangel an Zeit drängte in solchem Maase, dass die Zeichnung den Pariser Künstlern zuging, bevor noch der Dichter Musse gefunden hatte, Hand an's Werk zu legen: weshalb auch eine Uebereinstimmung schwerer zu erkennen sein wird. Der Schlüssel zu dieser Allegorie ist darin zu finden, dass das ganze Saeculum als das goldene Zeitalter des Philisterthums aufgefasst ist, und da auf die höchste Blüthe die Zeit des Verfalls unwiderstehlich folgt, so ist auch hier der Erbfeind alles Philisterthums, ein neuer Simson mit dem Eselskinnbacken, beschäftigt, dem Reiche der Philister ein Ende zu machen. Doch soll er nicht leichten Kaufs den Sieg erringen, denn aus dem Zion der Philister, aus einer grossen Autoritätsperrücke, wird ihm verzweifelter Widerstand geleistet, aber dennoch wird es bald heissen: „d a l i e g e n s i e b e i H a u f e n." Und doch ist der hier so edel beschäftigte Held nur der Luzifer eines grösseren Meteors, der Vorläufer eines andern Helden, dessen Flagge auf dem mittelländischen Meere weht, und der bestimmt ist, das Scheusal des Philisterthums gänzlich in den Abgrund zu stossen. Der lorbeerkauende, mit fester Stirn das Ganze tragende Esel erklärt sich selbst und sein Erscheinen. Der selbstgefällige Affe, welcher den edlen Pegasus, wie einen gemeinen Bauerngaul gefesselt, am Leitseil hält, bedeutet diejenigen Bestrebungen, die in ungefügiger Nachahmung das klassische Alterthum nicht allein wieder zu bringen versuchten, sondern auch in bornirter Selbsttäuschung als wiedererrungen betrachteten. Doch das göttliche Musenpferd wittert schon den Anbruch einer neuen Zeit und sieht muthig nach seiner Herrin, der Poesie, in die Höhe, welche ihren Blick mit belebter Hoffnung dem Kampfe zuwendet.

1840, *in Holz geschnitten von* **Andrew, Best & Leloir.** *Europa hat den Kreis seiner Civilisation beschlossen. Die beiden grossen Faktoren der germanischen Gesellschaft, Kirche und Staat, hier unter dem Bilde des römischen Bischofs (Europas Demiurg, wie ihn Joh. von Müller nennt), und Karls des Grossen haben die C h a r i t a s erzeugt, und sie würden auch die Welt noch mit der L i b e r t a s beglückt haben, wenn nicht der ewige Feind alles Grossen und Guten den Saamen der Eifersucht gestreut und durch Herrschsucht die so fruchtbare Ehe geschieden hätte. Allein die nimmer ruhende Charitas treibt die Diener und Repräsentanten des Christenthums, der Kunst und Wissenschaft auf das geheimnissvolle Schiff, an dessen Steuer der Dichter den Gedanken als Lootse gestellt hat, um das heilige Feuer der Civilisation nach andern Welttheilen zu bringen, die Ketten zu sprengen, mit welcher Unwissenheit und Barbarei noch den grössern Theil der Menschheit gefangen hält, und die grosse Aufgabe zu vollenden, deren vollständige Lösung die a l t e W e l t vergebens versucht hat.*

??40, *in Holz geschnitten von Prof.* **Gubitz.** *Dem trüben Traumgesicht des Dichters, von der Zukunft Europas, folgend, stellt das Mittelbild eine Gruppe jener Horden dar, welche, in Folge einer neuen Völkerwanderung aus Asiens entlegenen Steppen hervorbrechend, in den Fluthen des Rheins ihre Rosse tränken. An Gutenbergs entweihtem und zerbrochenem Denkmal lassen sie das Wachtfeuer lodern, in dessen verzehrender Gluth das letze B u c h unter Hohngelächter eines vandalischen Scherzes sein Ende findet. Die Jungfrau Europa trauert entwürdigt und gefesselt, und den letzten Sänger hat der asiatische Pfeil erlegt.*

Der Mangel an Zeit wollte es nicht gestatten, in noch einer siebenten Darstellung eine versöhnlichere Ansicht von der Zukunft niederzulegen; sonst hätten wir noch die Wiederauffindung des Torso von Gutenbergs Standbild und wie dieses heilige Palladium in feierlicher Prozession von dem jubelnden Volke nach der alten Stätte seines Ruhms getragen wird, zum Gegenstande einer Schlusskomposition gemacht, in welcher der endliche Sieg alles Grossen und Wahren apotheosirt wäre.

Cassel, *im Juni 1840.*

MÜLLER.

1440.

— *Ceci tuera cela !* —



Es stand ein Mann in wallendem Talare
Zu Strasburg an des Münsters dunkler Schwelle,
Vom Sturm durchweht die früh-gebleichten Haare.
Sein Auge leuchtete wie Blitzes-Helle
Durch finst're Wolken, so die Stirn umzogen,
Einander jagend mit Gedankenschnelle.
Rings Mitternacht! Des Domes spitze Bogen
Umragten ihn wie schlafende Giganten,
Um deren Scheitel kecke Dohlen flogen.
Die Gassen todt; nur irre Lichter brannten
Noch hier und dort im stillen Häusermeer,
Leuchtthürmen gleich auf schroffen Felsenkanten.
Und plötzlich durch das Schweigen, schwarz und schwer,
Erhebt der Mann die Stimme sammt den Händen,
Der Steine Echo weckend um ihn her:
Herr, gieb mir Licht! Die lange Nacht laß enden!
Du sahst, wie ich gestrebt und was gelitten,
Laß nun den Geist zum Rechten hin sich wenden. —

Und einen Stab, aus starkem Holz geschnitten,
Zieht er hervor aus seines Kleides Falten,
Das Werk betastend in des Stabes Mitten,
Viel bunte und geschnörkelte Gestalten,
Scharf auf des Stammes Fasern ausgeprägt
Und künstlich eingeschaart in lange Spalten.
Lebloser Stoff, so seufzt er tiefbewegt,
Wer sagt die Formeln mir, die zaubergleichen,
Das Wort, das Geist in todte Masse trägt?
Mein Alles setzt' ich dran, nichts zu erreichen,
Von einem Wahn zum andern mußt' ich fallen,
Von Plan zu Plan, von Zeichen hin zu Zeichen.
Ich find' es nicht! Verkannt von ihnen allen
Sitz' ich daheim in schlaflos-heißen Nächten,
Allein, verlassen, wie in Kerkers Hallen,
Gebannt von unsichtbaren Höllenmächten,
Bei Qualm und Lampenschein, das Haupt gebückt,
Nachspürend durch den Lug und Trug dem Rechten.
Ich find' es nicht! das große Werk mißglückt,
Bald springt des Stabes spröde Eichenmasse,
Wenn ich zu tief das Messer eingedrückt,
Und bald zerstiebt der Lettern lange Gasse,
Zerrinnt der Farben treulos flüß'ge Welle, —
Fort ist der Geist, wenn ich ihn eben fasse!
Tiefsinnig lehnt der Künstler an der Schwelle,
Die Stäbe schüttelnd, in sein Werk verloren,
Ein Nachtbild selber seiner nächt'gen Stelle.
Umsonst! Es wandelt sich, den er beschworen,
Zum Dämon um des Irrthums und der Sünde,
Und raunt ihm höhnisch in die offnen Ohren:

Ein Narr, wer in des Lebens Irrgewinde
Nach Wahrheit hascht statt nach Genuß und Lust,
Blind ist der Mensch und bleibt der ewig Blinde!
Du hast's erreicht, daß Du mit kranker Brust,
Der Scheitel kahl, die Augen schier erstorben,
Von Haus und Hof als Bettler wandern mußt.
Ein schönes Ziel, das Deine Kunst erworben,
Ein feiner Kranz für die Unsterblichkeit,
Lohn für ein Leben, das durch sie verdorben!
Fahr' Du nur fort, Du bringst es wohl noch weit
Mit Deinen Schnitzelei'n und Letternbänden,
Gut' Ding, weißt Du, will haben Weil' und Zeit!
So zischt's, und grimmig mit geballten Händen
Wirft Jener seinen Stab zur Erde nieder,
Daß seine Splitter springen aller Enden.
Verfluchte Kunst, Dich rühr' ich nimmer wieder,
Die aussog meines Geistes bestes Mark
Und vor der Zeit zerbrach die heilen Glieder;
Verwitt're hier, nutzloser Lettern-Quark!
So ruft er in die Nacht, doch bei dem Worte
Erdröhnt des Münsters Tiefe riesenstark,
Aufspringt mit Donnerton die dunkle Pforte,
Der Stein beginnt sich taumelnd umzudrehen,
Als wär ein Zauber angethan dem Orte.
Verwundert bleibt der nächt'ge Wand'rer stehen
Und wendet von dem Dome sich mit Schrecken,
Als an der Thür' er einen Geist gesehen.
Der scheint die Arme nach ihm auszustrecken
Und winkt ihn zu sich auf die dunkle Schwelle,
Um deren Pfosten blaue Flammen lecken.

Tritt näher, heischt er, her zu dieser Stelle!
Ich bin Erwin, Du stehst in meinem Reich,
Mein Freund, mein Feind, mein tüchtigster Geselle.
Da wankt der Andere, vor Schrecken bleich,
Ein scheues „Meister“ bebt von seinem Munde
Und leblos starrt er, einer Säule gleich.
Darauf der Geist: Du fluchtest dieser Stunde
Und doch hat sie in blindem Spiel gegeben,
Wonach Du lange rangst in fleiß'ger Kunde.
Gefunden ist's! Ergreif' die Stücke eben,
Das Ganze theil', und bau aus vielen Lettern
Ein Wort, ein Buch, ja eine Welt, ein Leben!
Besteht, du Thor, der Wald nicht auch aus Blättern,
Dein Leib nicht auch aus aber hundert Gliedern,
Ein Haus nicht auch aus tausend kleinen Brettern?
Da stürzt der Jünger, kraftlos zu erwidern,
Zur Erde hin und will, plötzlich erhellt,
Sich vor dem Meister demuthsvoll erniedern,
Bis dieser hart ihm in die Arme fällt:
Bet' mich nicht an! Es darf nicht selber knieen,
Vor dessen Werk in Kurzem kniet die Welt.
Ich hasse Dich! Wär' mir die Macht verliehen,
Ich würgte Dich und Deine schwarze Kunst,
Weil ihr Pol und der meine stets sich fliehen.
Sieh' diesen Tempel, keine Feuersbrunst,
Kein Wassersturz zerstört ihn, keine Stürme, —
Du kannst's, Du wirst's mit Deiner Lettern Dunst!
Ich baute sie, die Spitzen, Bogen, Thürme,
Und dieser Steinkoloß, mein Stolz, mein Kind,
Fällt durch Dein Werk, den giftigsten der Würme.

Weh, daß Du, für des Keimes Früchte blind,
Geschaffen hast, was mich und Dich vernichtet,
Wenn seine Zeiten erst erfüllet sind!
Weh meinen Augen, die der Tod gelichtet,
Sie sehen einen Baum aus Dir entsprießen,
Der in des Weltalls Mitten aufgerichtet.
Um seine Wurzeln Bäche Blutes gießen,
Aus seinem Laub verworr'ne Waffen gellen,
In seinen Aesten gift'ge Säfte schießen.
Und höher, immer höher wird er schwellen,
Beschattend Alles, was vor ihm gewesen,
Selbst lockend durch ein trügliches Erhellen.
Aus Hundert, die von seinen Früchten lesen,
Sind Neun und Neunzig todt, wenn sie genossen,
Und einer nur, ein Einziger genesen.
Auf, stolzer Baum! Umschling' mit Deinen Sprossen
Nur meiner Kirche Bau, der Zeit Symbol,
Thu' was Du mußt an ihr und den Genossen!
Schau, Du mein Meister! Ostwärts graut es hohl,
Dein Tag bricht an, grüß' seine ersten Funken!
Der meine sinkt — in Grabes Nacht. Fahr' wohl!
Es spricht's Erwin und ist im Nu versunken,
Roth steht der Münster da im Morgenlicht,
Sein Sarkophag, d'ran tausend Sterne prunken.
Der And're aber fällt auf's Angesicht
Und kreuzt sich still am hohen Gotteshause;
Ob er geträumt, gewacht? — Er weiß es nicht
Und schauernd schleicht er heim in seine Klause.

1540.

Im Anfang war das Wort.



Und ein Jahrhundert ist seitdem verschwunden,
Und der im Leben keine Ruhe fand,
Hat sie im Tod, im dunkeln, endlich funden.
Kein Denkmal weist, wo seine Wiege stand,
Kein Chronik-Buch erzählt, wie er geendet, —
Es heißt nur: Meister Gutenberg verschwand.
Da wieder steht, wie er von Gott gesendet,
Zu Wittenberg ein Mann am Hochaltar,
Wie der am Münster einst, in sich gewendet;
Um seine Glieder fließet ein Talar,
Neumodig schwarz, anstatt der Meßgewänder,
Und seine Stirn schmückt unverschnitt'nes Haar.

Doch warum trauern nackt der Kirche Ständer,
Warum das Schiff leer und die kahlen Gänge,
Der Altar ohne Kruzifix und Bänder?
Und wie so stumm der neuen Beter Menge
Dem Einen horcht, der dort vom Pulte redet,
Starr, ohne Glockenton und Wechselsänge!
Hat Interdikt das heil'ge Haus verödet,
Ist Kaisers Acht gelegt auf Volk und Land,
Und wird vom Muselmann das Reich befehdet? —
Still! — Es erhebt der Prediger die Hand
Und hält empor — weh! nicht den Leib des Herrn? —
Nein! — einen schweren, todten Bücherband.
Dies, spricht er, ihr Bekenner nah und fern,
Dies ist das Wort, das von Anfang gewesen,
Der reinen, neuen Lehre Stab und Stern.
Und drauf beginnt er aus dem Buch zu lesen
Vom Wort, das Anfangs war und ewig ist,
Indem die Gläubigen vom Tod genesen;
Der alte Bund, geschlossen zu der Frist,
Als sich Jehovah Mosen offenbart,
Bis zu dem neuen Bund in Jesu-Christ,
Das Alles steht, gedruckt und recht geschaart,
In jenes Buches starken Eisenspangen,
Für alle Welt zur Kunde dort bewahrt.
Ein Männlein aber, das wohl auch gegangen,
In jenem Gotteshaus sich zu erbauen,
Erhebt sich, als der Pred'ger angefangen.
Und nach dem Buche blickt es, schier mit Grauen,
Und sieht sich schmerzlich um und wieder um,
Die greisen Locken schüttelnd und die Brauen.

Wie anders, murmelt er, wie kalt, wie stumm,
Wie leblos Alles an dem theuren Orte,
Kein Kyrie, kein Deus Vobiscum!
So schleicht er leise aus der offnen Pforte
Und tritt hinaus, derweil die drinnen wieder
Ein Lied beginnen, unbekannter Worte.
Den Mantel schlägt er fröstelnd um die Glieder
Und setzt, den Blick am Altar festgebannt,
Sich draußen an des Tempels Schwelle nieder.
Ein Fremdling bin ich hier im Vaterland,
So spricht er, Fremdling selbst in Gottes Haus;
Hab' ich mich, hat die Welt sich umgewandt?
Ein neues Volk trieb rings das Alte aus,
Ein Volk der Freiheit, wie sie brüstend sagen,
Doch weh, wenn die aus Trümmern sproßt und Graus!
Ein neuer Glaub', ein freier, geht zu tagen,
Dem uns're Formen nimmer wollen frommen,
Doch weh, wenn er in Zweifeln naht und Fragen!
O heit're Zeit, wohin bist Du gekommen!?
Des Glaubens Freiheit haben wir empfangen,
Und die des Lebens ward uns weggenommen! —
Du aber drinnen, der ihn erst gegangen,
Den Weg vom Vatikan zu dieser Schwelle,
Der unsren Geist in seinem Wort gefangen,
Du, jüngst noch Mönch, der aus der Klosterzelle
Die Fackel warf, die eine Welt entzündet,
Fortlodernd in untilgbarlicher Helle,
Sprich, LUTHER, sprich: — das Wort, das Du verkündet,
Das Anfangs war, das ist, das ewig dauert,
Hat jenes Wort zerstört? Hat es gegründet? —

Auf Felsen stand die Kirche festgemauert,
Die einige, zu der sie Alle kamen,
Von einem Glauben männiglich durchschauert;
Und nieder knieten sie in Einem Namen,
Und dem Gebet, das Alle ausgesprochen,
Dem klang vom Himmel hoch ein einzig Amen!
Nun, weil des Bau's ein Pfeiler wohl zerbrochen,
Weil über Nacht, in Schlamm und Dunst gehegt,
Giftig Gewürm am Kreuz emporgekrochen: —
Darum verfluchst Du, was das Ganze trägt,
Und stürzest um des Giebels stolze Pracht,
Eh' noch der Grund, Dein neuer, festgelegt?!
Deß wahre sich, wer in gemeiner Nacht
Den Scheffel von der tief geborg'nen Leuchte
Hinwegstößt, daß er keinen Brand entfacht!
Da fegt der Sturm, der plötzlich aufgescheuchte,
Mit wilden Schwingen in die kleinen Flammen,
Und Brunst wird, was ein Licht den Blinden däuchte;
Der Morgen graut, es bricht das Haus zusammen,
Und Bettler stieren Bettlern in's Gesicht,
Bereit einander mordend zu verdammen. —
Hier steh' ich, sprachst Du, anders kann ich nicht;
Du sprachst's, ein Held der Freiheit, keck die Brust,
Die Stirn den Feinden bietend im Gericht.
Du konntest nicht, Du that'st, was Du gemußt,
Du warst der Ball, der von des Gletschers Wänden
Sich ablöst, seines Zieles unbewußt.
Und fallend rollt er, schwillt er, schlingt er aller Enden,
Schon donnert's laut auf seines Weges Jähe,
Und wälzt mit Wucht sich über Abgrunds Ränden.

Der Weiler mit dem Kirchlein in der Nähe, —
Ein Sturz — so hat ihn ew'ger Schnee begraben,
Wie auch der Wand'rer künftig nach ihm spähe! —
Mit Freiheit wolltest Du die Welt begaben,
Uns ein Erlöser sein vom Glaubenszwange,
Doch wer da nimmt muß auch zu geben haben.
Und Du, was gabst Du jenem frommen Drange,
Der heiß nach Gnaden dürstet und Versöhnung,
Nach Formen, dran die bange Seele hange?
Du zogst sie fort, die Stützen der Gewöhnung,
Zu schauen lehrtest Du anstatt zu glauben,
Die Buße hieß Dir schlaffe Geistesfröhnung.
O gib zurück, was Deine Lichter rauben,
Die Bilder gib zurück und das Symbol,
Daß wir am Worte nicht, am tauben, klauben.
Das Wort ist ewig, doch die Form ist hohl,
Darein Dein Wort, das ewige, sich kleidet,
Der hohle Schall verleiht kein Seelenwohl.
Beglückt, wer sich am alten Glauben weidet,
Und And'ren, die im Wissen sich ergehen,
Ihr Prüfen und ihr Freisein nimmer neidet.
Geschrieben steht: Das Ird'sche muß verwehen,
Drum klammert sich der Glaube fest an Zeichen,
Die, selbst nicht ewig, für das Ew'ge stehen.
Der Zweifel kann an solche Höh'n nicht reichen,
Er gleicht dem Rade, das, um sich geschwungen,
Sich selbst zerreibt im steten Flug der Speichen.
Groß jener Geist, der es zuerst gezwungen,
Die eig'ne Axe dienstbar zu umkreisen,
Doch glücklich nie, wie tief er auch gedrungen!

Groß jene Kunst, die wie in ehr'nen Gleisen
Von Pol zu Pol fortschleudert den Gedanken,
Doch keine Kunst der Gläub'gen, nur der Weisen!
Mit Blitzeskraft durchschlug sie alle Schranken,
An inn'rer Kette wirbelnd fortgeleitet,
Daß, wo sie zog, der Schwestern Werke sanken.
Dem neuen Geist hat sie den Weg bereitet,
Allein wird er, der Geist, sich auch bewähren,
Dem Zauber dankbar, der sein Werk verbreitet?
Der Glaube kann versöhnen und verklären,
Er hat's gethan, trotz aller Welt Verschuldung;
Im Zweifel aber treibt ein endlos Gähren,
Und Wissen selbst, sein Ziel, ist eitel Duldung!

1640.

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat; quae ferrum non sanat, ignis sanat.



Und aber ein Jahrhundert ist verflossen,
Daß jene Saat, im letzten ausgestreut,
In blut'gen Aehren reifend aufgeschossen.
Der Sündenfall in Eden ward erneut,
Und d'rum ist über sie der Fluch gekommen,
Derselbe, der den ersten einst bedräut.
Von Euch sei fürder die Idee genommen,
Die Ihr am Wort und an Begriffen klebt
Und abthut allen gläub'gen Sinn der Frommen!
Im Schweiße Eures Angesichtes strebt
Zu suchen, was durch eig'ne Schuld verloren,
Und findet nie, was ewig Euch entschwebt!
In Blut und Feuer werdet neu geboren,
Ihr, die den Glauben aufgelöst im Wissen,
Und Ihr, die sich der Finsterniß verschworen!
So spricht der HERR. Und Deutschland steht zerrissen,
Und seine Kirche hat von Süd nach Norden
Sich wie ihr Stifter kreuz'gen lassen müssen.

Ein Volk, in dem die Schlange mächtig worden,
Verläßet Sion und den Gott der Väter,
Und zieht gen Garizim in neuem Orden.
Und es entzwei'n sich die getrennten Peter,
Und Jeder wähnt, er geh' die rechten Pfade
Und Einer schilt den Anderen Verräther.
Schau, meines Opfers Säule steigt gerade
Zum Himmel auf, die Deine fällt hernieder;
Auf Dir der Fluch, bei mir die Wahl der Gnade!
So ruft es hier, so tönt es drüben wieder,
Bis mit geballter Faust und wüsten Haaren,
Im Auge Tod, sich packen beide Brüder.
O Brudermord von dreißig langen Jahren,
O Zeit der Gräu'l, der Flammen und der Wunden,
Wie fürder keine sind und keine waren!
Was frommt das Werk, so Der von Mainz erfunden,
Wenn Schwert und Spieß die Lettern roh zerschlagen
Und mit dem Erz das Pulver sich verbunden?
Die Kunst allein gebeut zu jenen Tagen,
Sie höhlt und füllt mit schwarzem Staub die Erde,
Bereit, sie zündend in die Luft zu jagen.
Zerstampfe denn das Feld der Huf der Pferde
Und rauchen Städte wie Cyclopen-Essen:
Nur auf, damit die Zeit erfüllet werde!
Jedwedem Ding ist seine Kraft gemessen,
Auch diese Fackel wird nicht ewig lodern,
Sie lischt — sobald sie Alles aufgefressen.
Mag erst des Volkes beste Hälfte modern,
Dann stürzt die andre wohl mit ihrer Bürde
Und wagt es stöhnend Luft und Rast zu fodern. —

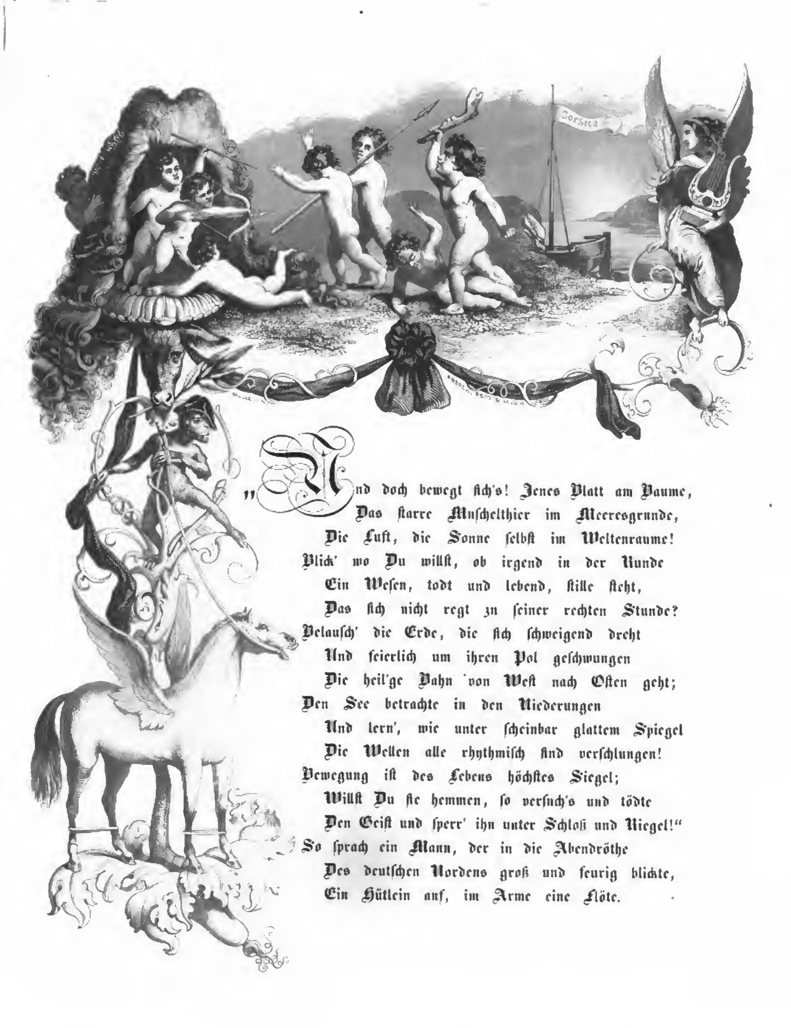
Wo aber war des Kaisers heil'ge Würde
Zur Zeit der Noth und der gemeinen Frohne?
Verließ der Hirt die schwerbedrängte Hürde?
Der saß zu Regensburg auf ödem Throne,
Ein Spott und Schatten alter Herrlichkeiten,
Und zitterte vor Banners Lärmkanone.
O Schmach der Schmach! Wie sonst aus allen Weiten
Die Fürsten kamen, die Vasall'n, die Ritter,
Zum Reichstag in den guten alten Zeiten!
Ward denn die heil'ge Krone schon zum Flitter,
Gilt Kaisers Wort nicht mehr in Kaisers Staaten,
Und schreckt nicht mehr der Reichsacht Ungewitter?
Herr Ferdinand mit seines Stamm's Prälaten
In Regensburg war er zur Zeit gesessen,
Des Reiches Wohlfahrt weise zu berathen.
Und Schwed' und Franzmann zogen unterdessen
Gemach umher, wie's ihnen just gefallen,
Des Landes letztes Mark und Blut zu pressen.
Da von den Fürsten und den Völkern allen,
Wie weit im Norden reicht, wie weit im Süden
Der deutschen Zunge schier erdrücktes Lallen,
Klingt nur ein Wort, ein einziges, — und Frieden,
Ja Frieden ächzt aus seinem tiefsten Jammer
Ein hartzertret'nes Volk von Lebensmüden. —
Wie nun, wenn Du aus Deiner dunkeln Kammer,
Held Gutenberg! zu solcher Zeit erständest,
Und, Luther, Du, des neuen Lichts Entflammer?
Wenn, Berthold, Du im Dampf lebendig ständest,
Im Schwefeldampfe Deiner Höllengeister
Und ihre Donner selber mit-empfändest;

Wenn Du, Christoforo! Du vielgereister,
Du Wolke Judas in der Wüste Yemen,
Und Du, Kopernikus, der Sonnen Meister:
Ja, wenn sie Alle, Alle wiederkämen,
Die Schöpfer neuer Welten, neuer Aeren,
Zusammen eine Schaar von Riesen-Schemen: —
Wie stünden sie in diesem Meer von Zähren,
Von Dampf und Schutt und Schlamm und Blut und Feuer,
Bewußt, daß SIE des Meeres Quelle wären?!
Ein großes Ziel! Ein ew'ges! Doch wie theuer!
Ja, eine Weltgeburt nach Weltenwehen!
Was morgen schaffen soll, vernichtet heuer!
Blickt um! der Vatikan will untergehen,
Das Druckerschwarz verschlingt die Heil'genscheine,
Und Trommelschall der Gläub'gen angstvoll' Flehen.
Am Kaiserthrone wanken alle Steine,
Und nahe gähnt ein off'nes Grab für beide,
Für Kirch' und Reich im innigen Vereine.
Hoch oben aber ob der Menschheit Leide,
Im Rauch und Nebel, welcher aufwärts steigt,
Zerstörter Saat und stürzender Gebäude,
Erscheint ein Engel, der sich segnend neigt,
Und eine Stimme klingt versöhnend nieder,
Wozu der Erde wüstes Tosen schweigt:
Der Herr zerreißt. Der Herr vereinigt wieder.
Was erst ein Schwert schien, wird ein eisern' Band
Um die durch Scheidung recht verschlung'nen Glieder.
Der Herr allein erkennt, selbst unerkannt;
Der Mensch gedenket wohl, wie gut er's mache,
Und macht nur schlimmer, was am schlimmsten stand.

Der Herr ist wach, zur Sühnung wie zur Rache;
Getrost! Der Welt wird Licht und Frieden werden;
Das Kindlein ruhe, weil sein Vater wache!
Dem Herrn im Himmel Ehre und auf Erden!!

1740.

E pur si muove!



„Und doch bewegt sich's! Jenes Blatt am Baume,
Das starre Muschelthier im Meeresgrunde,
Die Luft, die Sonne selbst im Weltenraume!
Blick' wo Du willst, ob irgend in der Runde
Ein Wesen, todt und lebend, stille steht,
Das sich nicht regt zu seiner rechten Stunde?
Belausch' die Erde, die sich schweigend dreht
Und feierlich um ihren Pol geschwungen
Die heil'ge Bahn von West nach Osten geht;
Den See betrachte in den Niederungen
Und lern', wie unter scheinbar glattem Spiegel
Die Wellen alle rhythmisch sind verschlungen!
Bewegung ist des Lebens höchstes Siegel;
Willst Du sie hemmen, so versuch's und tödte
Den Geist und sperr' ihn unter Schloß und Riegel!"
So sprach ein Mann, der in die Abendröthe
Des deutschen Nordens groß und feurig blickte,
Ein Hütlein auf, im Arme eine Flöte.

Klein stand er da, gesenkten Haupts, und nickte
In stillem Sinnen jener Sonne nach,
Die ihm den letzten Strahl entgegenschickte.
Sohn eines Königs! Eh' der nächste Tag
Versinken geht in Deinem Föhrenhain
Und hinter jener Mühlen Flügelschlag,
Noch eher, FRIEDRICH, wirst Du König sein,
Und den als Herren morgen grüßt dies Land,
Heut' schläft er noch, und seufzt, als Sklave ein!
O wirf es weg, das Rohr aus Deiner Hand,
Bestimmt das Szepter eines Reichs zu führen,
Greif' nach dem Schwert, das Deiner harrend stand!
Tritt auf, mein Held! Europa soll es spüren,
Und nun sein Auserkorener erschienen,
Sich flugs das träumende Jahrhundert rühren.
Wie eine Sphinx mit strengen Marmormienen,
Verhüllt und steinern, liegt es auf der Lauer,
Der Muße froh, gewöhnt an träges Dienen.
Doch brütet seine Stille Wetterschauer
Und Blitze aus, und unter Weiberschleiern
Verbergen Krallen sich und Gift und Hauer.
So streicht die Wucht der Jahre, schwer und bleiern,
Auf Häuptern hin, die, sorglos und entblößt,
Des langen Friedens blinde Feste feiern.
Da klingt das Wort. Das Räthsel ist gelöst,
Die Sphinx begräbt sich in des Abgrunds Schrecken,
Begierig, wen sie mit hinunter stößt.
Und was vermochte jenes Licht zu wecken,
Das jach zur Brunst entfacht, — ob Fluch, ob Segen? —
Hinleuchtet in die aufgejagten Strecken?

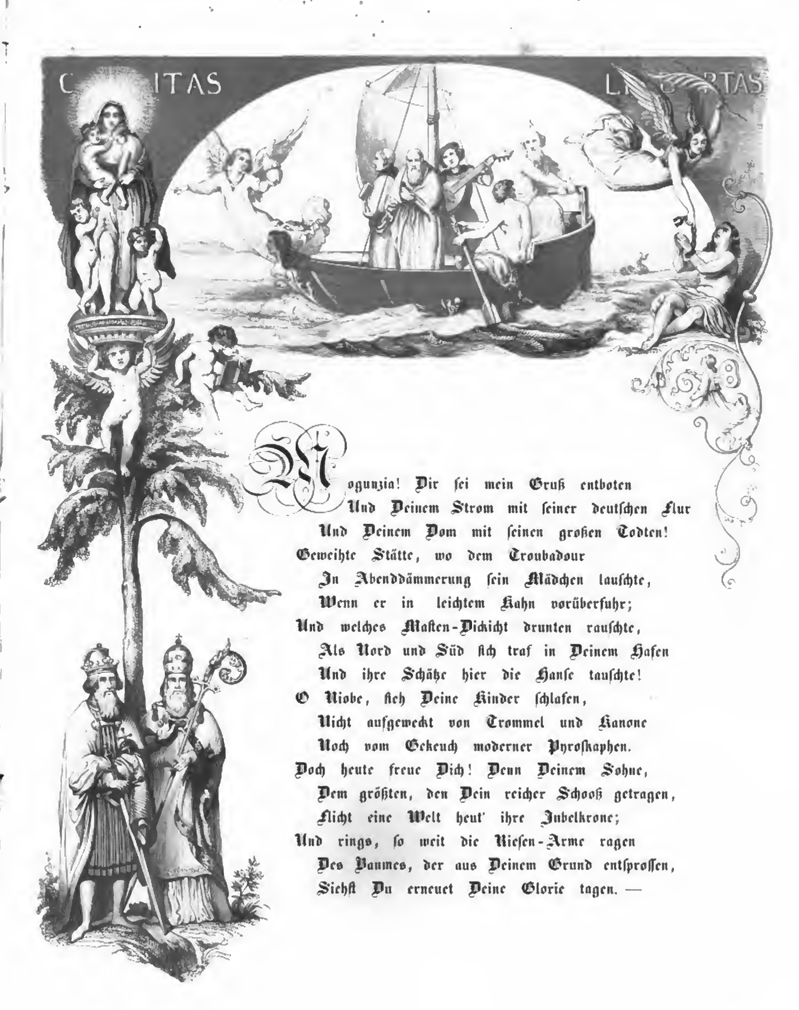
War's Pflug und Krummstab, Szepter oder Degen,
Hat ird'sche Waffe jenen Bann zerschnitten,
Darin die Zeit sich schlaff und wund gelegen?
Es that's der Geist, der mit den scheuen Schritten
Geschlichen kam, dem Mäuslein zu vergleichen,
Das einst den Leu befreit aus Garnes Mitten.
Das Wissen that's, das seine Feuerzeichen
Hoch aufgesteckt, gethürmt des Zweifels Wehren,
Von keiner Kugel, keinem Bann zu reichen.
Die Weisen thaten's, die mit leisen Lehren
Der lauten That die kecken Wege wiesen,
Das stärkste Heer von allen starken Heeren,
Als Führer Du, bald wie ein Gott gepriesen,
Bald als der Teufel Oberster verdammt,
Mephisto-Arouet, Du Hirn des Riesen.
Ihr, Grübler Englands, gleichem Reis entflammt,
Und, deutsche Denker, Ihr mit beß'rem Wollen,
Das Herz von reinem Wissensdrang durchflammt.
Sie thaten es. Sie warfen rings aus vollen,
Verschwenderischen Händen ihre Worte,
Die Kadmussaat, in aufgeweichte Schollen,
Und rüttelten an der verschloß'nen Pforte
Und kletterten auf die verbot'nen Gipfel
Und tauchten unter nach verlor'nem Horte.
Da flog's wie Morgenhauch durch Waldeswipfel,
Die neue Schöpfung wühlte selbst in Särgen
Und lüftete des Bahrtuchs graue Zipfel.
Die stolzen Schlösser fielen auf den Bergen,
Verscheucht in ihre Zelle kroch die Nonne,
Die Mährchenwelt erlosch mit Fee'n und Zwergen.

Ein and'res Volk erwachte, dessen Sonne
Aus blut'gen Wellen bleich und langsam stieg,
Kein Bild, wie sonst, des Friedens und der Wonne.
Die Götter selber stürzten in dem Krieg,
Altäre brachen, Throne, Schilde, Dome,
Und kein Triumph, ein Opfer war der Sieg.
Ein Königshaupt schwamm auf dem wilden Strome,
Die Staaten lösten sich in morsche Stücken
Und stoben auf in wirbelnde Atome.
Ja, solche Zeit trugst Du auf Deinem Rücken,
Ein Atlas in der Form der strengsten Sitten,
Du Saeculum des Puders, der Perrücken!
Und — Wunder! — aus der Gräu'l, der Flamme Mitten
Erhoben sich in reicher Lebensfülle
Der Dichter Größte, Deutsche, Franken, Britten!
O ew'ges Räthsel! Widerspiel der Hülle
Und des Gehalts! Hier sanfte Liebeslieder
Und dort der Carmagnole wüst' Gebrülle;
Dort Frömmelei, hier aufgeriß'ne Mieder,
Dort Glanz, hier Schmutz, hier Pöbel, dort Tyrannen,
Dort Siegwart, hier zerfleischte Menschen-Glieder!
Sag' an, wer kann den Zauber wieder bannen
Und wer zu neuen friedlichen Akkorden
Allmächtig die gebrochnen Saiten spannen?!
Du sahst den Adler steigen dort im Norden,
Vom Horst zu Sanssouci, und siegend schweben
Ob der Barbaren und der Wälschen Horden;
Aus seinen Blicken schoß das neue Leben,
Er hielt die Zeit fest in den scharfen Krallen
Und gab ihr Namen, Schwingung, Ziel und Streben.

Im Sand der Mark ist er herabgefallen,
Alt, doch nicht matt, ein Adler noch im Sterben,
Von Wenigen geliebt, vermißt von Allen.
Meinst Du, der Adler fehle, ihn zu erben?
Noch ruht er, prüfend seine jungen Flügel,
Und läßt die Zeit, die seine, ganz verderben;
Da — blick' hinüber — auf die Felsenhügel
Im Mittelmeer! — siehst Du ihn ringen, steigen,
Gehemmt von keiner Höhe, keinem Zügel?
Und wie sich ihm die Millionen neigen!
Hosianna Dir, so donnern alle Stimmen,
Der KAISER lebe, dröhnt die Erd' im Reigen!
Ein Nu, so wird der Aar im Blau verschwimmen
Des ew'gen Himmels, der ihn erst gesendet,
Ein Stern, zu dem die Blicke betend klimmen.
Weh! Nein! Er wankt, er taumelt, stürzt, verendet —
Fahr' wohl! Ein Laut des allgemeinen Bebens!
Der Adler hat — im Käfige! — vollendet!
Er gab der Welt die neue Form des Lebens,
In der der Schöpfer, selbst Geschöpf, zerfiel,
Ein Opfer seines nimmersatten Strebens.
Sieh dort im Westen seiner Züge Ziel,
Ein Grab, das Meer und Felsen treu umfangen,
Des Weltbeherrschers einsames Asyl.
Die Weiden, welche d'rauf herunterhangen,
Erzählen sich in klagendem Geknister
Von Ihm und seiner Zeit, die nun vergangen,
Und seufzen: Simson, über Dir Philister!

1840.

I am myself alone!



Moguntia! Dir sei mein Gruß entboten
Und Deinem Strom mit seiner deutschen Flur
Und Deinem Dom mit seinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung sein Mädchen lauschte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Masten-Dickicht drunten rauschte,
Als Nord und Süd sich traf in Deinem Hafen
Und ihre Schätze hier die Hanse tauschte!
O Niobe, sieh Deine Kinder schlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone
Noch vom Gekeuch moderner Pyroskaphen.
Doch heute freue Dich! Denn Deinem Sohne,
Dem größten, den Dein reicher Schooß getragen,
Flicht eine Welt heut' ihre Jubelkrone;
Und rings, so weit die Riesen-Arme ragen
Des Baumes, der aus Deinem Grund entsprossen,
Siehst Du erneuet Deine Glorie tagen. —

Der Schatten aber, der aus Erz gegossen
Dort stolz herniederschaut in das Gedränge,
Das dicht um seine Füße sich geschlossen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge,
Und sind die Augenhöhlen von Metall
Blind für des Festes überreich Gepränge?
Nein, auch das Erz hat seinen Widerhall,
Der Memnonssäule gleich im Wüstensande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und sich die Stadt schlaftrunken streckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gassen rings, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäste ihren Rausch verschnaufen:
Dann regt er sich, der eherne Koloß,
Als wollt' er sprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn, allzustreng, der Künstler schloß.
So richtet sich mit tönendem Gebrülle
Der Löwe auf in seines Käfigs Gittern
Und stöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann siehst Du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben seine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick' hin! Es schwellen jener Stirne Adern,
Die Brust beginnt von Seufzern sich zu blähen,
Der starre Mund zu tadeln und zu hadern:

* * *

Zwittergeschlecht von Riesen und Pygmäen,
Das seine Blöße deckt durch fremde Reste
Und eig'ne Nüchternheit durch Jubiläen!
Was frommen der Erinn'rung Todtenfeste,
Was die Beschwörungen gewalt'ger Manen,
Wenn Euch das Leben selber fehlt, das Beste?
Der Mann allein ist würdig großer Ahnen,
Der's wagt, auf ihre Schultern sich zu heben
Und auszuschreiten die gebroch'nen Bahnen.
In Steinen und in Mälern weilt kein Leben,
Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sei Euren Todten ein lebendig Streben!
Was thatet Ihr mit jener Geistsbewehrung,
So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
Das eine Fackel wurde der Verheerung,
Ihr prahlt es und posaunt nach allen Winden:
Das ist die Zeit des Werdens und der Kämpfe,
Davon die Enkel erst die Früchte finden.
Doch was ihr Kraft heißt, das sind Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
Das matt verhaucht in Eure Kohlendämpfe.
Den Geist hat die Materie verschlungen,
Und Ihr, Schamlose! rühmt Euch noch zu siegen,
Wenn Euch ein neuer Geistesmord gelungen?
Auf Eisenschienen rastlos weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taschen,
Den Nächsten nach Prozent und Akzie wiegen,
Den Schimmer eines kurzen Namens haschen,
Mehr Schein, als Sein, sich selbst und Allen lügen,
Nichts wissen und an jedem Wissen naschen: —

Erkennt Ihr Euer Bild in solchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein, und sucht in eit'lem Frieden
Euch selber nur, statt And'ren zu genügen.
Blödsinnig Volk von spinnenden Alziden,
Und Du kannst wähnen, eine Welt zu gründen
Sei Dir und Deiner schwachen Zeit beschieden?
Bank'rott im Glauben, reich an Wahn und Sünden,
Ichsüchtig, überlebt an Seel' und Sitte,
Selbst längst verkohltes Holz — Ihr wollt entzünden?
Ja, brüstet Euch, daß stolz in Eurer Mitte
Der Baum des Wissens seine Aeste streckt,
Daß Ihr die Früchte brecht mit keckem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt und leer geleckt,
Jetzt nagt Ihr an den Wurzeln, an der Rinde,
Und preist als Honig, was wie Wermut schmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Wort beherrscht Euch nicht mehr, das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr sagt's, wuchs aus dem Kinde.
Was ist ein Kreuz? der Zweifel nennt es hohl,
Die Krone schilt er einen gold'nen Reifen.
Ihr wägt sie und Ihr prüft's genau und wohl,
Und seid Ihr matt vom Scheiden und Begreifen,
So werft Ihr's hin. Nichts, schallt's aus Eurem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelstreifen!
O seht Euch um! Mit Trümmern in der Runde
Seid Ihr umstreut, und wo Ihr steht, die Stelle,
Vielleicht zerbricht sie mit Euch noch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euren Füßen wühlt
Stets höher auf, stets weiter um die Welle.

Ihr rastet nicht, bis sie Euch fortgespült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr angefacht,
Vernichtend sich in einer Weltflut kühlt!

* * *

So jenes Bild. Sein Wort durchbraust die Nacht
Wie Sturmesweh'n; es drehen sich berauscht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauscht,
Der Zeit, die Jener schmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauscht:

* * *

Was schleuderst Du hernieder Deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das Du nie begriffen,
Das keinem gleicht von denen, die entfloh'n?
Sei's, daß wir auf des Zweifels Felsenriffen
Uns festgerannt und innerlich zerspalten
Von dannen zieh'n auf todesfrohen Schiffen;
Wir folgen doch des Geistes Allgewalten,
Am Steuer steht als Lootse der Gedanke
Und FREIHEIT heißt der Pol, auf den wir halten!
Uns kümmert's nicht, ob um uns schwindelnd wanke,
Was einst gewesen, ob in Schutt und Staube
Zusammenstürze jede alte Schranke;
Der heil'ge Geist in uns ist keine Taube,
Versöhnlich schattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von grünem Friedens-Laube,

Ein Adler ist's, der, los von allen Zügeln,
Zur Sonne schießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruh'n auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland ward jedweder Zeit gesendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem sie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr schriebt in Münstern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eisen gingen Die gerüstet,
Ein Thron, ein Kreuz war jener And'ren Streben.
Uns hat nach einer neuen Frucht gelüstet,
Und and're sind die Waffen, sind die Thaten,
Als jene, darin Eure Zeit sich brüstet.
Verlassen steh'n die heimischen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und statt nach Stämmen zählen wir nach Staaten.
Ein schneidend Schwert liegt blank in uns'rer Hand,
Die schärfste Wehr, die je ein Held geschwungen,
Das Wort, das die Idee sich frei erfand.
Du selber bist ein Mann der Neuerungen,
Und unser Demiurg ward Deine Presse,
Der Mächte mächtigste, weil nie bezwungen.
Hörst Du sie pochen, die Dämonen-Esse,
Und wie es drinnen glüht von den Geschossen,
Den Pfeilen für die neuen Herkulesse!
Wähnst Du, vergebens sei das Blut geflossen
Von Tausenden, die für ihr Zion starben,
Eh' sie den Honig Kanaans genossen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und, tiefer als von Schwertstreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!

Krank ist die Zeit; doch, glaub's, sie muß gesunden,
Nicht Alter lallt aus ihren schweren Wehen,
Nein, Jugend, so an Altes noch gebunden.
Einst zog's die Väter, die wir nicht gesehen,
Nach Osten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze stehen;
Wohlan! Auch uns ist etwas zu gewinnen,
Und ist's kein Grab, das man uns weggenommen,
So ist's ein Hort, ein Heiligthum nach Innen.
Wir sind, wie sie, berufen und gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuem Zeichen,
Und unsre Oriflamme ist entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge unsre Besten sterben? —
Wir wissen's nicht, — nur, daß wir nimmer weichen!
Uns schickt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unser ist, dieweil wir's uns erwerben.
Siehst Du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und also fort bis in die fernsten Ecken?
Hoch drüber schwebt ein Heer von Sturmes-Vögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Mast,
Gedanken ähnlich, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die Du beflügelt hast,
Daß sie lebendig eine Welt umschwingen,
Hinflatternd sonder Widerstand und Rast.
Hohl geht die See; sie wird uns nicht verschlingen,
Und thäte sie's, die Vögel fliegen weiter,
Um die Idee unsterblich fortzubringen.

Ade, Du Vaterhimmel! blau und heiter,
Ade, Geliebte! dort auf hohem Söller;
Gott will es!! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter,
Vom Ufer donnern nach die Abschieds-Böller!

? 4 0.

— 'ΑΝΆΓΚΗ —



Noch einmal von des Stoffs allmächt'ger Flut
Fühlt sich der Dichter taumelnd fortgerissen,
Eh' er, erschöpft vom langen Werke, ruht.
Tief wühlt er in der Zukunft Finsternissen,
Und Zeit und Raum, des Staubes karge Schranken,
Entweichen täuschend unter seinen Füßen.
Nur durch, mein Aug'! ob Sonn' und Sterne wanken;
Nur auf, mein Geist! Und wenn Gescheh'nes bricht,
Umklamm're desto fester den Gedanken! —
Nacht um mich her! Mich dürstet heiß nach Licht,
Verworr'ne Schatten kommen, stehen, gehen, —
Wo bin ich? — Welche Zeit? — Ich weiß es nicht. —
Ihr stutzt? O fragt mich nicht, was ich gesehen,
Nehmt's lächelnd auf, wie einen Dichterwahn,
Der nie geschehen ist, nie wird geschehen.

D'rin fand ich mich auf einem großen Plan,
Wo Trümmer rauchten von zerstörten Städten,
Den Himmel drüber schwärzlich angethan.
Zwo Ströme schwollen hoch aus ihren Betten,
Von Blut gefärbt, und strebten zu den Höhen,
Sich bergan aus dem Gräuel zu erretten.
Mir war's, als hätt' ich einst sie schon gesehen,
Die Gegend; wahrlich, dunkel fiel mir's ein,
Hier standen Häuser, wo jetzt Zelte stehen,
Und dort, im Schutt, im Staube mitten drein
Ragt' einst der Dom, sein stolzes Bild daneben,—
Ja, hier stand Mainz, und dorten floß der Rhein!!
Gerechter Gott! Wer mußte das erleben?
Ein Leichenfeld der wundervolle Gau,
Zerstampft die Hügel mit den grünen Reben,
Und auf den Trümmern welche Wesen? Schau,
Sind's Menschen in den schmutzigen Baracken,
Die Leiber roth von Blut, vom Rauche grau?
Die Pferde dort mit Tiegerfell-Schabracken,
Gezottelt, klein, — der dichte Lanzenwald, —
Gab's einst nicht solch ein Volk, das der Kosacken?
Tritt näher! Jenes Kriegslied, das erschallt,
Verstehst Du es? — Die Sprache ist mir neu. —
Sprich in der Deinigen! — Sie ist verhallt. —
Doch unser Dom, das rothe Prachtgebäu,
Und unsre Kunst, und ihre tausend Male —
Geh', such' die Reste in der Rosse Streu! —
Und schauernd stand ich still. Im letzten Strale
Der Sonne lag das öde Blachfeld da,
Das schönste sonst der schönen deutschen Thale.

Kein Glockenton! sonst Läuten fern und nah,
Jetzt Hufschlag und der Flintenläufe Krachen,
Parolenruf anstatt Halleluja!
Dort auf dem Rheine schwankt ein einz'ger Nachen,
Plump und geschweift, der jenseits in die Glieder
Der Asiaten trägt das Wort der Wachen. —
O still! Verhülle mir die Augen wieder!
Weg mit dem Lärm! — Umsonst, er will nicht schweigen,
Und heulend stürz' ich auf mein Antlitz nieder.
Ein Fußstoß rüttelt mich. Sieh, aus dem Reigen
Der Krieger, die um's Lagerfeuer kauern,
Tritt Jemand vor, mir seinen Fund zu zeigen.
Er wühlt ihn auf im Schutt von jenen Mauern,
Mit einem Kloß, der wie ein Mensch gewesen, —
Sein Denkmal war es! ich erkannt's mit Schauern.
Und in des Wilden Faust, was mußt' ich lesen?
Ein halbversengtes Buch: — „Im Anfang war das Wort", —
Freund, das wirf weg! Das Wort ist nun gewesen.
Er kannt' es nicht, er zeigt's den Andern dort,
Die schüttelten die Köpfe und die Bärte,
Und keiner wußte was, als: Wirf es fort!
Da schleudert er's in's Feuer auf dem Herde,
Begierig lecken d'ran die spitzen Flammen,
Ein Nu — es gab kein Buch mehr auf der Erde,
Das letzte kroch in Aschen just zusammen.





